



Markus Roschitz

Die NSDAP in der Region Schwanberg 1930–1938

Eine Mikrostudie

StudienVerlag

Markus Roschitz

Die NSDAP in der Region Schwanberg 1930-1938

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTLICHEN
LANDESKUNDE DER STEIERMARK

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

Band 85

Markus Roschitz

**Die NSDAP in der Region
Schwanberg 1930-1938**

Eine Mikrostudie

StudienVerlag

Innsbruck

Wien

© 2020 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7065-6088-7

Satz und Umschlag: Studienverlag/Karin Berner
Umschlagabbildung: Der SA-Sturm Schwanberg (1933; Sammlung Gerhard Fischer)

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.studienverlag.at

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Mikrogeschichte und Nationalsozialismus in der Region - Positionen und Forschungsstand
2. Quellenlage
3. Grundsätzliche Überlegungen zum Begriff der „Region Schwanberg“
4. Die Region Schwanberg am Ende der 1920er Jahre - ein Stimmungsbild
5. Die NSDAP in der Region Schwanberg und ihre politischen Gegner 1931-1933
6. Die NSDAP in der Illegalität
7. Der Juliputsch 1934 in der Region Schwanberg
8. Die Folgen des Juliputsches
 - 8.1. Die Putschisten vor dem Militärgerichtshof
 - 8.2. Flucht und Ausreise in das Deutsche Reich
 - 8.3. Wirtschaftliche und soziale Folgen und Maßnahmen
9. Die Region Schwanberg im „neuen Österreich“
10. Vom „Juliabkommen“ 1936 bis zum „Anschluss“ 1938

11. Der „Anschluss“ 1938 und die Durchsetzung der NS-Herrschaft

12. Zusammenfassung und Fazit

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Quellen

Abkürzungsverzeichnis

Bildnachweise

Meinen Eltern

Hildegard und Johann (†) Roschitz

Vorwort

Vorliegendes Buch ist aus meiner im Sommer 2017 an der Karl-Franzens-Universität Graz approbierten gleichnamigen Dissertation hervorgegangen. In meiner darauffolgenden beruflichen Tätigkeit zunächst als Projektassistent und dann als Assistent am Institut für Geschichte der Universität Graz wurden mir mehrere Aufenthalte in verschiedenen Archiven, u. a. im Bundesarchiv Berlin, ermöglicht, um weitere „Tiefengrabungen“ zum Thema „Nationalsozialismus in der Region Schwanberg“ anstellen zu können. Mehrere grundsätzliche und eine Vielzahl von Detailfragen konnten dank dieser Möglichkeit noch geklärt werden. Bei vorliegendem Buch handelt es sich daher um eine stark überarbeitete, kontinuierlich aktualisierte und wesentlich erweiterte Fassung meiner Dissertation.

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich in verschiedenen Stadien dieses Projekts begleitet und unterstützt haben. Ich möchte mich bei meinem Doktorvater Helmut Konrad bedanken. Helmut Konrad war bei Fragen immer behilflich und stand mir im Laufe des Studiums nicht nur wissenschaftlich mit Rat und Tat zur Seite. Großen Dank schulde ich Dieter A. Binder. Er war als Zweitgutachter bereits in das Dissertationsprojekt involviert und hat mich auch bei der Veröffentlichung vorliegenden Buches noch in mannigfacher Weise unterstützt. Bedanken möchte ich mich bei Eduard G. Staudinger. Durch Eduard G. Staudinger kam ich vor Jahren das erste Mal mit praktischer Quellenarbeit im

Rahmen eines Proseminars in Berührung. Aus Gesprächen mit ihm gewann ich Anregungen und Ideen, die bis heute nachwirken. Ich habe Eduard G. Staudinger als einen Lehrer im allerbesten Sinne kennen gelernt. Ich möchte mich bei Ursula Mindler-Steiner bedanken, die ich in wissenschaftlicher Hinsicht nur als Vorbild bezeichnen kann. Ihr bin ich jedoch nicht nur fachlich – Gespräche mit ihr waren und sind stets ein großer Gewinn –, sondern auch persönlich zu großem Dank verpflichtet! Bedanken möchte ich mich weiters beim ehemaligen Leiter des Instituts für Geschichte, Nikolaus Reisinger, bei meinem geschätzten Kollegen Gerhard Fischer, bei Meinhard Brunner, der als Redakteur die Veröffentlichung mustergültig begleitet hat, bei meinem stets hilfsbereiten Kollegen Walter Großhaupt, bei der Historischen Landeskommission für Steiermark, die die Drucklegung dieses Buchs ermöglicht hat, beim geschäftsführenden Sekretär der Historischen Landeskommission, Wernfried Hofmeister, der diesem Projekt von Anfang an mit großem Wohlwollen gegenübergestanden ist, bei Georg Kastner, Christoph Ramoser, bei den hilfsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der verschiedenen Archive und Bibliotheken, sowie all jenen, die Bild- und Fotomaterialien zur Verfügung gestellt haben oder auf eine andere Weise einen Teil zum Gelingen des Vorhabens beigetragen haben.

Graz, im Februar 2020

Markus Roschitz

1. Mikrogeschichte und Nationalsozialismus in der Region - Positionen und Forschungsstand

„Insgesamt“, schrieb der Sozialhistoriker Jürgen Kocka in einem Diskussionsband 1994, „zeichnet sich keine helle Zukunft für die theoriearme, mikrohistorisch verengte, einseitig auf Erfahrungen konzentrierte, von unten und gar ‚von innen‘ fragende Alltagsgeschichte ab.“¹ Den größten Mangel der mikrohistorisch orientierten Geschichtsschreibung sah Kocka darin, dass diese kein Interesse an den „großen Strukturen und Prozesse[n]“ der Geschichte hätte und daher auch nicht in der Lage sei, eine „Zusammenhangerkenntnis“ - eine Erkenntnis der großen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge in der Geschichte - hervorzubringen. Statt eines solchen makrohistorischen Ansatzes glaube die „bloße Mikrohistorie ohne allgemeine Fragestellungen“ auskommen zu können, sich auf ein „mikrohistorisches Klein-Klein“ beschränken zu können.²

Die Vertreterinnen und Vertreter der Alltags- und Mikrogeschichte richteten und richten an die „klassische“ Sozialgeschichte indes gerne den Vorwurf, dass in makrohistorisch geleiteten Untersuchungen die „einzelnen Individuen als hilflose Figuren an den Fäden der anonymen Strukturen und Prozesse hingen“,³ oder sogar, dass der „Mensch aus der Geschichte verschwunden“ sei.⁴ Die Sozialgeschichte würde übersehen, dass der Mensch zwar eingebunden sei in eine bestimmte Gesellschaftsordnung,

sich aber innerhalb dieser Ordnung mit „relativer Freiheit“ bewegen und entfalten könne, dass seine Entscheidungen also nicht zur Gänze von den erkannten größeren Strukturen und Prozessen (wie etwa ökonomischen Grundgegebenheiten oder dem herrschenden politischen System) bestimmt seien.⁵ Außerdem beruhe die Ansicht, Mikrohistorie betreibe ein bloßes „Klein-Klein“, auf einem grundsätzlichen Missverständnis: Der Erkenntnisgegenstand (zum Beispiel „der Nationalsozialismus“) sei bei einem mikrohistorischen Zugriff nicht ein anderer als bei einem makrohistorischen Zugriff auf ein und dasselbe Thema, lediglich die Erkenntnis*perspektive* unterscheide sich; der Erkenntnisgegenstand werde „im Kleinen“ betrachtet, es werden nicht ‚kleine Dinge‘ betrachtet“.⁶

Die an die Mikrogeschichte gerichtete Kritik der Theoriearmut wirft die Frage auf, ob sich mikrohistorische Studien generell von einem allgemein akzeptierten Theoriekonzept leiten lassen und ob dabei durchgehend einer bestimmten Methode der Vorzug eingeräumt wird. In der Forschung herrscht mittlerweile die Ansicht vor, dass das Etikett „Mikrogeschichte“ für eine „Vielzahl theoretisch, methodologisch und inhaltlich unterschiedlich gelagerter Studien“ verwendet wird, die „einzig und allein die Kleinheit des Beobachtungsausschnitts oder -gegenstands gemein haben“.⁷ Aber auch wenn sich Mikrostudien nicht an einem einheitlichen theoretisch-methodologischen Leitkonzept orientieren, heißt das nicht, dass sie automatisch mit dem Mangel an Theoriearmut oder sogar Theriefreiheit behaftet wären. Mikrogeschichte interpretiert makrohistorische Theorien und Modelle nur nicht als „vorgegebene Gerüste zur Einordnung und kausalen Verknüpfung empirischer

Phänomene, sondern bestenfalls [als] Interpretationswerkzeuge“ und Hilfsmittel zur Entschlüsselung mikrohistorischer Sachverhalte.⁸ In diesem Zusammenhang wies Ernst Hanisch bereits 1979 im programmatischen Aufsatz *Regionale Zeitgeschichte. Einige theoretische und methodologische Überlegungen* auf die Eigenheiten der mikrohistorischen Theoriebildung und deren relative Unabhängigkeit von (sozialwissenschaftlichen) Makro-Erklärungsmodellen hin: Eine Regional- bzw. Mikrogeschichte sei keineswegs nur dazu angetan, ein „Testfeld sozialwissenschaftlicher Idealtypen, Modelle und Theorien“ zu sein, sondern sie solle grundsätzlich „von sich aus bemüht sein, selbstständig und quellennahe, [...] allgemeine Kategorisierungsschemata und Erklärungshilfen zu entwickeln“.⁹

In der Praxis mikrohistorischen Arbeitens heißt dies konkret, dass es auf den Forschungsgegenstand, die Perspektive auf denselben und ganz wesentlich auf die Quellenlage ankommt, ob auf vorhandene Theorieangebote zurückgegriffen werden kann oder ob es notwendig erscheint, eigene Theorien und Modelle zu entwickeln. Welche Methoden im konkreten Fall zur Anwendung gebracht werden, hängt ebenfalls von genannten Gegebenheiten ab. In Frage kommen beispielsweise kollektivbiographische, mentalitätsgeschichtliche, aber auch quantifizierende, der Sozialwissenschaft entlehnte Methoden. In letzterem Fall wird sich der Mikrohistoriker, die Mikrohistorikerin in Abhebung zur sozialwissenschaftlichen Vorgangsweise bemühen, „das einzelne, in den Quellen aufzufindende gelebte Leben nicht im statistischen Durchschnitt untergehen zu lassen, dabei

jedoch die Vorteile einer statistisch-seriellen Analyse durchaus zu nutzen“ wissen.¹⁰

Innerwissenschaftliche Auseinandersetzungen wie eben die Auseinandersetzung zwischen Sozial- und Mikrohistorikern um den adäquaten Zugriff auf den Forschungsgegenstand haben auf längere Sicht zumeist nicht das Verwerfen des Theorie- und Methodenkonzepts in Bausch und Bogen der einer Seite und die uneingeschränkte Anerkennung des Konzepts der anderen Seite zum Ergebnis, sondern sie führen oftmals zur Einsicht, dass der Forschungsgegenstand nicht auf einem Königsweg erschlossen werden kann, sondern erst durch eine Vielheit verschiedener Zugangsweisen. Im besten Fall führen solche Auseinandersetzungen sogar zu einer wechselseitigen und mehr oder minder fruchtbaren Entlehnung bzw. Heranziehung der vormals abgelehnten Theorien- und Methodenkonzepte. Die in der Mikrogeschichte mittlerweile häufig praktizierte Quantifizierung kann hierfür als Beispiel gelten.

Die vor einigen Jahren noch kontrovers diskutierten Fragen nach der „Nähe“ und „Ferne“ zum Erkenntnisgegenstand, nach der „Enge“ und „Breite“ der Erkenntnisperspektive haben inzwischen merklich an Konfliktpotential und Schärfe verloren. So setzt sich auch bei sozialwissenschaftlich orientierten Makrohistorikern und Makrohistorikerinnen immer mehr die Erkenntnis durch, dass eine Geschichtsbetrachtung in der Makroperspektive ohne Beiziehung von Fallbeispielen und unter Außerachtlassung konkreter Individuen nur wenig mit der historischen Realität zu tun hat.¹¹ Auf der anderen Seite haben auch Mikrohistoriker und Mikrohistorikerinnen erkannt, dass eine Mikrogeschichte, die zentrale, nur in der Makroperspektive zu fassende historische Vorgänge nicht

hinreichend berücksichtigt, nicht verständlich sein kann. Beispielsweise wird es mit dem Blick auf die Mikrogeschichte ausschließlich eines bestimmten steirischen Bergdorfes ein Rätsel bleiben, warum die dortigen Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen nach dem 19. Juni 1933 – an diesem Datum erließ die Bundesregierung ein Betätigungsverbot für die NSDAP in Österreich – ein wesentlich anderes Verhalten in politischen Dingen an den Tag legten als zuvor. In solchen Fällen erscheint es unumgänglich, die Perspektive zu erweitern und in der Makroebene nach Erklärungen zu suchen (etwa in den von der Regierung bei einer Fortführung der illegal gewordenen politischen Tätigkeit angedrohten Strafen). Die konkreten Auswirkungen einer solchen Verordnung wiederum werden im Kleinen sehr viel besser als im Großen sicht- und greifbar.

Zur Notwendigkeit, die Perspektive in Mikrostudien fallweise zu vergrößern und zu verkleinern, sollte das grundsätzliche Bestreben hinzutreten, den Forschungsgegenstand von möglichst vielen Seiten her zu untersuchen. Erst die Kenntnis verschiedener Aspekte desselben Gegenstandes, die mit der Heranziehung unterschiedlicher Quellen erreicht wird, versetzt einen in die Lage, einen profunden Überblick über dessen Größe und Umfang gewinnen und abschätzen zu können, welche Aussagen über den Gegenstand möglich sind und welche nicht. Oder wie es Ewald Hiebl und Ernst Langthaler formulierten: „[N]ie reicht ein einziger Blick auf das Kleine, um die Komplexität des Mikroräumes zu erfassen. Immer wieder werden die Blickwinkel verändert, wird gezoomt und geschwenkt, werden erste Hypothesen verworfen, um neuen Platz zu machen.“¹² In weiterer Folge werden die vielen Aspekte in einem schrittweisen Verfahren, im

Abgleich untereinander und im Abgleich mit bereits vorhandenen Studien, auf ihre Wirklichkeitstreue hin untersucht und nach ihrer Wesentlichkeit für die Forschungsfrage beurteilt.¹³

Manche Historiker und Historikerinnen verbinden mit dem mikrohistorischen Zugriff auf die Geschichte sogar den alten Traum, eine „Histoire totale“ eines begrenzten Untersuchungsraumes schreiben zu können. Hans Medick spricht in diesem Zusammenhang etwa von einer „Detailgeschichte des Ganzen“¹⁴, oder Otto Ulbricht schreibt wie selbstverständlich: „Die kleine Einheit ermöglicht eine vollständige Erfassung der Quellen (was sonst nicht geleistet werden kann) und ihre intensive Lektüre.“¹⁵ – Hierzu ist erstens zu sagen, dass das „Ganze“, d. h. die historische Wirklichkeit in ihrer ganzen Vielfalt, immer nur in Teilen in den Quellen abgebildet ist und allein schon deshalb nicht vollständig rekonstruiert werden kann. Zudem weist die vorhandene Überlieferung in vielen Fällen sehr große Lücken auf. Zweitens wird die „vollständige Erfassung der Quellen“ trotz aller Lückenhaftigkeit mit zunehmender Gegenwartsnähe immer schwieriger bis unmöglich. Gerade bei Mikrostudien, die ein Thema des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand haben, sieht man sich oftmals mit einer geradezu unüberblickbaren Fülle verschiedener Quellenbestände¹⁶ konfrontiert, sodass bestimmte Quellen von vornherein nicht berücksichtigt werden können. Eine Auswahl muss getroffen werden, die nur jene Bestände umfasst, die für die Forschungsfrage relevant und zweckdienlich erscheinen. Dennoch bleibt die Idee einer Mikrogeschichte, die nach der „vollständigen“ Quellenerschließung alle relevanten Aspekte des gesellschaftlichen Lebens einer Region in sich aufnimmt, als hehres und erstrebenswertes Ziel – mag es auch immer

nur näherungsweise erreicht werden – weiterhin unerlässlich, sofern die Mikrogeschichtsschreibung nicht völlig in Spezialstudien aufgehen soll.

*

Mikrostudien zum Nationalsozialismus sind zumindest in Österreich eine vergleichsweise neue Erscheinung. Das Thema „Nationalsozialismus in der Region“ wurde lange Zeit – wenn überhaupt – nahezu ausschließlich in verschiedenen Orts- und Heimatbüchern abgehandelt, die konfliktträchtigen Seiten der Lokalgeschichte wurden dabei allerdings oftmals ausgespart. Der Nationalsozialismus erscheint in vielen dieser Bücher als etwas von „Außen“ in den Ort Gekommenes und wird nur teilweise mit den lokalen Geschehnissen verbunden. Es sind hier nicht konkrete Menschen, die im lokalen Raum handeln und individuelle Entscheidungen treffen, sondern es ist „die SA“, „die SS“ usw., also abstrakte und anonyme Subjekte, die das politische Geschehen in und außerhalb des Ortes lenken und bestimmen. Zentrale Ereignisse wie der „Anschluss“ 1938 werden in solchen Darstellungen gerne zum Anlass genommen, um in Exkursen überregionale Ereignisse abzuhandeln und die lokalen Ereignisse als unbedeutend erscheinen oder gleich unberücksichtigt lassen zu können. Für die Kritik akademischer Historiker und Historikerinnen gegenüber dieser Form von Geschichtsschreibung hat Ernst Hanisch im bereits erwähnten Aufsatz *Regionale Zeitgeschichte* einerseits durchaus Verständnis geäußert: Die „Regional- und Lokalgeschichte [wurde] allzu oft von Dilettanten betrieben [...]; von fleißigen und ehrenwerten Hobbyhistorikern, deren methodische Kapazität aber

einfach nicht ausreichte, um komplexe Probleme nach dem Standard moderner Wissenschaft zu analysieren. Des Weiteren war die Regionalgeschichte als sogenannte Heimatkunde lange Zeit nationalistisch verformt und übertrieben lokalpatriotisch aufgeputzt; dementsprechend wurde sie von der allgemeinen Geschichtswissenschaft diskreditiert.¹⁷ Andererseits fand Hanisch die Vernachlässigung der Regionalgeschichte vonseiten akademischer Historiker und Historikerinnen und deren Fokussierung auf die Geschichte großer Strukturen, Ereignisse und politischer Eliten durchaus kritikwürdig: Man „interessiert sich für die Ansichten eines schlechtinformierten Diplomaten mehr als für den Lebensstandard des ‚gemeinen Mannes‘. Wenn man aber diesen untersucht, wird man bald merken, daß dies exakt nur auf regionaler Basis gelingen kann.“¹⁸ – Die Frage nach dem Lebensstandard des „gemeinen Mannes“ ist freilich nur ein Beispiel für eine Forschungsfrage, die auf lokaler Ebene wohl am besten bearbeitet und beantwortet werden kann.

Im Allgemeinen bedient sich die Geschichtswissenschaft dann der mikrohistorischen Zugangsweise, wenn „Bedarf nach wissenschaftlichen Tiefenbohrungen, nach einer genaueren Erklärung besteht“.¹⁹ Die moderne Mikrogeschichte darf allerdings (aus genannten Gründen) „nicht einfach mit der Lokalgeschichte, der Dorfchronik des alten Typus, verwechselt werden“.²⁰ Große Fragen, auf die die Makrohistorie keine oder nur unbefriedigende Antworten zu geben vermag, werden im Kleinen gestellt. Die konkrete Ausgestaltung der NS-Herrschaftspraxis beispielsweise wird mit makrohistorischen Methoden nicht greifbar werden; die Untersuchung eines Dorfes, einer Region auf diese Frage hin kann indes aufschlussreiche

Ergebnisse erbringen.²¹ Sozialwissenschaftlich geprägte Historiker und Historikerinnen äußern in diesem Zusammenhang gerne Zweifel, dass solche mit mikrohistorischen Methoden gewonnenen Ergebnisse als repräsentativ gelten können. Sie mögen für das untersuchte Dorf, die untersuchte Region gelten, aber ihr Wert für die Gesamtgeschichte sei durchaus fraglich.²² Dabei wird allerdings übersehen, dass sich die moderne Mikrogeschichte in Abhebung zur klassischen Heimatgeschichtsschreibung an überregionalen Fragestellungen orientiert und auf der Makroebene gegebenenfalls nach Erklärungen sucht. „Eine Person oder ein Ort“, schreiben Ewald Hiebl und Ernst Langthaler, „wird nicht um ihrer oder seiner selbst willen untersucht, sondern als Brennpunkt darüber hinausweisender, größerer Zusammenhänge“.²³ So kann eine Mikrostudie einen über den Untersuchungsraum hinausweisenden Erkenntniswert dann für sich beanspruchen, wenn sie als prototypisches Fallbeispiel in Frage kommt bzw. Modellcharakter aufweist.²⁴ Will man beispielsweise die konkreten Folgewirkungen bestimmter Erlässe des Steiermärkischen Landesschulrats in der NS-Zeit untersuchen, dann wird es nicht genügen, lediglich Verordnungsblätter und zeitgenössische Rundschreiben mit steiermarkweiter Geltung auszuwerten. Vielmehr wird eine exemplarische, modellhafte Mikrostudie etwa über die Auswirkungen der 1938 erlassenen „Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums“ für betroffene Lehrerinnen und Lehrer einer bestimmten Region²⁵ unter Heranziehung aussagekräftiger Quellen wie Personalakten nicht nur für die lokale Ebene aufschlussreich sein, sondern auch für den Umgang, die Umsetzung und Folgen der Verordnung in einem

allgemeineren Sinne. „In einem allgemeineren Sinne“ bedeutet hier konkret, dass erstens auch betroffene Lehrkräfte anderer Schulen und Regionen mit großer Wahrscheinlichkeit ähnliche Verhaltensweisen an den Tag legten wie Lehrkräfte der Untersuchungsregion und zweitens, dass der Landesschulrat bei der Umsetzung der Verordnung in der ganzen Steiermark ähnlich verfahren sein wird wie mit Lehrerinnen und Lehrern im Beobachtungsbereich. Das Überregionale (die Verordnung) und das Lokale (die praktischen Auswirkungen der Verordnung) können auf diese Weise eng verknüpft und verflochten zur Darstellung gebracht werden.

Mikrohistorische „Tiefenbohrungen“ können mitunter Quellen ans Tageslicht fördern, die bislang allgemein akzeptierte Ansichten und empirisch nicht ausreichend gestützte Geschichtsmymen fraglich werden lassen.²⁶ So konnte beispielsweise ab den 1990er Jahren in einer Reihe von Spezialstudien mit mikrohistorischen Schwerpunkten gezeigt werden, dass die bis dahin weithin akzeptierte These der „Allgegenwärtigkeit“ der Gestapo nicht haltbar ist; vielmehr war dieselbe auf Konfidenten, Vertrauensmänner und nicht zuletzt auf die Hinweise aus der Bevölkerung angewiesen, um ihr berüchtigtes Kontroll- und Terrorsystem wirksam entfalten zu können.²⁷

Einen wichtigen Beitrag kann Mikrogeschichte auch bei der Verortung milieubedingter Einstellungen und Mentalitäten einer Zeit erbringen. Diese sind mit einer kurzfristigen Perspektive aber nicht greifbar, sondern erfordern eine längerfristige Betrachtungsweise.²⁸ Beispielsweise wird eine regionalgeschichtliche Untersuchung des Milieus, aus dem die frühe steirische NSDAP ihre Mitglieder schöpfte, nur gelingen, wenn auch der deutschnational ausgerichtete Steirische Heimatschutz

und die Großdeutsche Volkspartei entsprechende Berücksichtigung finden. Die NSDAP entstand nicht in einem luftleeren Raum, sondern in einem schon länger existenten, lediglich regional unterschiedlich stark ausgeprägten deutschnationalen Milieu.

Die erstrebte Allgemeinheit der Erkenntnisse sollte aber nie durch vorschnelle Generalisierungen auf Basis der Feststellungen lediglich einer Mikrostudie gewonnen werden. Um zum größeren Bild vorstoßen zu können, um die *begründete Vermutung*, dass die Ergebnisse der Mikrostudie (zumindest in Teilen) als repräsentativ anzusehen sind, bestätigt zu wissen (so sie überhaupt bestätigt wird), sind systematische interregionale Vergleiche und der Abgleich mit der Gesamtentwicklung²⁹ unbedingt notwendig - beides ermöglicht erst die Einordnung der regionalen Beobachtungen in den größeren Kontext und deren Beurteilung im Rahmen übergreifender und überregionaler Fragestellungen. Solches interregionales Vergleichen sollte aber nicht ein bloßes „Addieren“ der Einzelerkenntnisse³⁰ sein, sondern - der mikrohistorischen Vorgangsweise entsprechend - ein Vergleichen, „das nicht über die Einzelfälle hinweggeht, sondern sie stets als Bezugspunkt nimmt, von dem her die Frage nach den Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und Unterschieden historischer Phänomene und deren Erklärung zu stellen ist“.³¹

Vergleiche zwischen zwei oder mehreren Regionen sind freilich nur bei Vorhandensein thematisch ähnlich ausgerichteter Einzelstudien möglich. In der zeitgeschichtlichen Fachliteratur sind Arbeiten, die einen systematischen Vergleich steirischer Regionen ermöglichen würden, noch in der Minderzahl, wenngleich in den letzten Jahren einige Bewegung in die Forschung gekommen ist.³²

Einen interregionalen Vergleich anzustellen ist aber nicht Ziel vorliegender Arbeit. Ihr Ziel ist vielmehr, am Grundstock empirisch fundierter Mikrostudien mitzubauen, der jene vergleichende Perspektive einmal ermöglichen soll.

*

Auch für Historiker und Historikerinnen, die zu einer bestimmten steirischen Region forschen, können Mikrostudien zu Regionen anderer Bundesländer und, unter Umständen, zu Regionen in Deutschland³³ sehr erhellend sein. Von Interesse sind hier aber weniger regionspezifische Faktoren und Einzelheiten, sondern bestimmte generelle Beobachtungen, die als Erklärungshilfen in Frage kommen oder sich in ähnlicher Weise auch in der jeweiligen Untersuchungsregion zeigen, wie zum Beispiel der Aktionismus der Nationalsozialisten in der „illegalen Zeit“³⁴ oder die verschiedenen Mechanismen der Herrschaftssicherung und -praxis im lokalen Raum nach der nationalsozialistischen Machtübernahme.³⁵ Eine unübersehbar gewordene Fülle an Literatur tut sich hier auf – dieser Umstand, sowie die geschilderte Vielfalt mikrohistorischer Herangehens- und Betrachtungsweisen, machen es jedoch schwierig, die bisherigen Ergebnisse im Rahmen des allgemeinen Erkenntnisfortschritts zu bewerten. Einen allgemein anerkannten Forschungsstand zum Oberthema „Nationalsozialismus in der Region“ gibt es (noch immer) nicht³⁶ – vielmehr gibt es Forschungsstände, einerseits zur theoretisch-methodologischen Diskussion³⁷ und andererseits zu den einzelnen Regionen,³⁸ die eben durchaus kein einheitliches Bild ergeben.

Bei der Erforschung des Nationalsozialismus in der Steiermark – sei es nun in Form einer Landesgeschichte, Mikrostudie, Spezialstudie o. Ä. – wurden bereits wichtige Meilensteine erreicht, das Ende der Wegstrecke ist aber noch nicht absehbar. Einige Aspekte des Nationalsozialismus vor und nach 1938, wie etwa der Juliputsch 1934, das Wirken des stellvertretenden Gauleiters von Steiermark, Tobias Portschy, oder das Phänomen der Denunziation in der NS-Zeit, wurden in exzellenten Einzelstudien bereits systematisch aufgearbeitet,³⁹ andere wiederum sind noch ungenügend erforscht.⁴⁰ Auch wenn der jeweilige Untersuchungsraum in solchen größeren Studien zur Geschichte des Nationalsozialismus in der Steiermark gar nicht angesprochen oder allenfalls gestreift wird, sind sie u. a. hinsichtlich der Einordnung der eigenen Forschungsergebnisse in einen größeren Sinnzusammenhang – und sei es nur eine nicht schriftlich verwertbare, „gedankliche“ Einordnung – von einigem Interesse. Anders formuliert, die Kenntnis der Standardwerke zum Thema ist Voraussetzung für eine gute Regionalgeschichte. Im Folgenden soll indes nur jene Literatur näher charakterisiert werden, die für die vorliegende Fragestellung von unmittelbarer Relevanz ist. In erster Linie sind dies Arbeiten zur politischen Geschichte der Region Schwanberg und des Bezirks Deutschlandsberg 1930–1945.

Aus der Geschichtsschreibung zum Bezirk Deutschlandsberg im 20. Jahrhundert längst nicht mehr wegzudenken sind die Bücher und Aufsätze von Herbert Blatnik. Sein umfangreichstes und wohl auch wichtigstes Werk ist das 1997 erstveröffentlichte, mittlerweile in dritter Auflage erschienene Buch *Zeitzeugen erinnern sich an die*

*Jahre 1938-1945 in der Südweststeiermark.*⁴¹ Nahezu dreihundert Weststeirerinnen und Weststeirer kommen darin zu Wort, berichten über Ereignisse und Episoden des öffentlichen und privaten Lebens in der NS-Zeit, die in den erhaltenen schriftlichen Quellen nur ungenügend oder teils auch gar nicht dokumentiert sind.⁴² Trotz des manchmal zu unreflektierten oder wohlwollenden Umgangs mit den Aussagen der befragten Personen handelt es sich bei *Zeitzeugen* um eine wichtige, dem Vergessen entrissene Sammlung persönlicher Erinnerungen. Erwähnung finden sollen auch Blatniks 2005 in der *Bezirkstopographie Deutschlandsberg*⁴³ erschienenen Aufsätze *Die Zeit der Ersten Republik*,⁴⁴ *Radikalisierung in Politik und Gesellschaft*⁴⁵ und *Drittes Reich, Zweiter Weltkrieg und Besatzungszeit*.⁴⁶ Diese Beiträge geben einen kompakten und dennoch recht vielseitigen Überblick über die wichtigsten politischen Ereignisse und Veränderungen von 1920 bis 1947 im Bezirk Deutschlandsberg. Die gegenüber *Zeitzeugen* vermehrte Heranziehung von Archivquellen macht sich in diesen Beiträgen übrigens mehrmals positiv bemerkbar.

In jüngster Zeit fungierte Blatnik als Mitherausgeber und Autor des Sammelbandes *Vom NS-Verbot zum „Anschluss“. Steirische Nationalsozialisten 1933-38*.⁴⁷ Neben einem Aufsatz Blatniks, der die steirische SA von 1933 bis 1938 behandelt,⁴⁸ sind in diesem Band auch noch die Beiträge von Martin Moll über den Steirischen Heimatschutz,⁴⁹ von Heimo Halbrainer über die Militärgerichtsverfahren nach dem Juliputsch 1934⁵⁰ und im Besonderen von Gerald Wolf über die NSDAP von 1933 bis 1938 im Bezirk Deutschlandsberg⁵¹ von Interesse für die Fragestellung vorliegender Arbeit. Letzterer greift in seinem Beitrag jenes Thema auf und führt es weiter, das er

bereits in der 2008 erschienenen Monographie „*Jetzt sind wir die Herren ...*“ *Die NSDAP im Bezirk Deutschlandsberg und der Juli-Putsch 1934*⁵² einer ebenso lesenswerten wie aufschlussreichen Analyse zugeführt hat. Wenn auch noch Einzelheiten näher zu beleuchten wären, kann seit Wolfs Buch der äußere Ablauf des Juliputsches im Bezirk Deutschlandsberg als geklärt gelten. Auch die Kontextualisierung der lokalen Entwicklung im Rahmen der österreichischen Gesamtentwicklung ist Wolf beispielhaft gelungen.

Einen für die Erforschung des steirischen Nationalsozialismus nennenswerten Schritt nach vorne bedeutete die Veröffentlichung *Nationalsozialismus in der Steiermark. Opfer. Täter. Gegner*⁵³ (2015) von Heimo Halbrainer und Gerald Lamprecht. Die beiden Grazer Historiker präsentieren nicht nur den bisherigen Erkenntnisstand in übersichtlicher und ansprechender Weise, sondern ergänzen diesen fallweise auch mit neuen Quellen verschiedener Provenienz. Dieses Buch, das für interessierte Laien genauso geeignet ist wie für wissenschaftlich Arbeitende, hat das Potential, die lange Jahre so wirkmächtige Monographie *Die Steiermark im Dritten Reich*⁵⁴ von Stefan Karner als erste Informationsquelle zum Thema abzulösen.

In einer für Ortschroniken ungewöhnlichen Ausführlichkeit und Offenheit beschäftigte sich Gerfried Schmidt im dritten Band der Gemeindegeschichte von Limberg bei Wies, *Limberg in schweren Stunden*,⁵⁵ mit dem lokalen Nationalsozialismus 1932–1945. Schmidt befragte für dieses reich illustrierte Buch selbst noch über einhundert Zeitzeugen und griff auch auf die bis zum heutigen Tage erscheinende Wochenzeitung *Weststeirische Rundschau* und Aktenbestände mehrerer Archive zurück.

Ferner steuerte Schmidt für den 2005 erschienenen dritten Band der Gemeindegeschichte Schwanberg, *Aus Schwanbergs kultureller Vergangenheit*,⁵⁶ einen Beitrag über das Schulwesen des Ortes bei. Für den Hauptteil des Buchs, der die Kulturgeschichte Schwanbergs von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart abdeckt, zeichnet Herbert Kriegl verantwortlich. Die Zeit 1933–1945 wird in diesem Buch zwar nicht weniger ausführlich als andere Zeitspannen behandelt, allerdings wird das „kulturelle“ Wirken der NSDAP und ihrer Gliederungen (KdF, HJ usw.) viel zu unkritisch beleuchtet und manche Formulierungen Kriegls lassen eine zu geringe Distanz zur Quellsprache erkennen.⁵⁷

Ausdrücklich mit der politischen und wirtschaftlichen Vergangenheit Schwanbergs von den Anfängen bis zur Gegenwart setzte sich Gerhard Fischer im 2015 erschienenen ersten Band⁵⁸ der dreiteiligen Gemeindegeschichte auseinander. Hauptsächlich im Kapitel „Kriege und Notzeiten“, aber auch in verschiedenen anderen Kapiteln (wie etwa in jenem über die 1938 „arisierte“ Holzstiftenfabrik Schwanberg) wird die Zwischenkriegs- und NS-Zeit des weststeirischen Marktes in einer gut lesbaren und informativen Weise präsentiert, wenngleich sich Fischer dabei bewusst nicht nur jedes Kommentars zum Dargestellten und (ausführlich) Zitierten enthält,⁵⁹ sondern auch der teils für das Verständnis gewisser Sachverhalte notwendig erscheinenden historischen Interpretation. Der transparente und nachvollziehbare Umgang mit den Quellen (viele bislang unbekannte Akten wurden herangezogen) und die Informationsdichte machen dieses Werk zu einem wichtigen Überblicks- und Nachschlagewerk gerade auch zur jüngeren Geschichte Schwanbergs.

Zuletzt soll hier auch noch meine unveröffentlichte Diplomarbeit *NS-Herrschaft am Beispiel der Ortsgruppe Wies 1932-1945*⁶⁰ aus dem Jahre 2012 genannt werden. Es handelt sich bei dieser Arbeit um einen ambitionierten, aber auch mit vielen formalen Mängeln behafteten, von fraglichen Schwerpunktsetzungen und unzureichender Quellenkritik getrüben Versuch, die politischen Ereignisse und Verhältnisse im Raum der damaligen NS-Ortsgruppe Wies nachzuzeichnen und in einen größeren Kontext einzuordnen. Das darin Ausgeführte werde ich hier zum Teil noch einmal aufgreifen und unter anderen Blickwinkeln betrachten. Vorliegende Mikrostudie sehe ich daher als Verbesserung und Verfeinerung, vor allem aber als Weiterführung des damals Begonnenen an.

*

„Politik im Dorf unterscheidet sich von überlokaler Politik. Sie folgt häufig eigenständigen Mustern und gehorcht mitunter anderen Gesetzen als die Politik auf überlokaler Ebene. [...] Sie wird in der Regel von einander gut bekannten Personen betrieben.“⁶¹ – Diese Beobachtungen, die Stefan Eminger in einer Mikrostudie über die niederösterreichische Gemeinde Münichsthal machte und die etwa auch in der erwähnten Diplomarbeit zur Ortsgruppe Wies festgehalten sind,⁶² sowie die damit verbundenen Implikationen auf politischem Gebiet lassen sich unter ein spezifisch regionalhistorisches Erklärungsmodell subsumieren, das hier *These der politischen Ortsbekanntschaft* genannt werden soll. Deren Grundgedanke ist, dass das Dorf „auch in den 1930er Jahren noch eine traditionelle ‚Face-to-Face‘-Gesellschaft [war], in der jeder jeden kannte“.⁶³ Gerade im lokalen

Zusammenhang werden bestimmte Sachverhalte und Verhaltensweisen wie beispielsweise Anzeigen politischer Natur oder staatspolizeiliche Maßnahmen erst verständlich, wenn man um die politische Ortsbekanntschaft der beteiligten Personen Bescheid weiß.⁶⁴ Angesichts der Vielschichtigkeit des lokalen Raumes wird diese Grundannahme hier aber freilich nicht als monokausales Erklärungsmodell für alles und jedes herangezogen.

Als Ziel vorliegender Arbeit sei nun endlich formuliert, ein möglichst vollständiges und vielseitiges Bild der politischen⁶⁵ Geschichte der Region Schwanberg 1930-1938 zu zeichnen. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Entwicklung der lokalen NSDAP liegen, aber auch die Rolle der Wegbereiter und politischen Gegner, und insbesondere die Verbindungen und Auseinandersetzungen mit und zwischen diesen, sollen mittels einer quellennahen mikrohistorischen Zugangsweise herausgearbeitet werden, immer unter Berücksichtigung wesentlicher überregionaler Ereignisse und Entwicklungen. Zwei große Herausforderungen sind bei einem solchen Vorhaben zu bewältigen: Erstens muss, um dem vielfältigen politischen Leben einer Zeit überhaupt gerecht werden zu können, auf eine entsprechend breite und aussagekräftige Quellenbasis zurückgegriffen werden können.⁶⁶ Die zweite Herausforderung ist die Form der Darstellung selbst. Mittels der in der Mikrohistorie gängigen Erzählform der „dichten Beschreibung“⁶⁷ muss es gelingen, eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen unter Berücksichtigung bereits vorhandener Erkenntnisse in eine einheitliche Erzählung zu verflechten, es müssen Verbindungen und Anknüpfungspunkte, die einen flüssigen und plausiblen Übergang zwischen den Themen herstellen, gefunden

werden. Und aus der notwendigen Gliederung des Textes sollte keine Zergliederung auf Kosten der narrativen Dynamik werden, die als eine der Stärken mikrogeschichtlicher Darstellungsweisen genannt werden kann.

Die Arbeit über das Jahr 1938 hinaus fortzuführen, was ursprünglich auch geplant war und zweifelsohne ein überaus lohnendes Unternehmen gewesen wäre, hat sich angesichts der Fülle vorhandener und auswertbarer Quellen jedoch in einem von pragmatischen Gesichtspunkten geleiteten Zeitplan als nicht bewältigbar erwiesen. Immerhin erscheinen mit der vorliegenden Darstellung der Entwicklung des Nationalsozialismus in der Region Schwanberg von seinen Anfängen bis zum Beginn der NS-Herrschaft wichtige Etappen des ursprünglich ins Auge gefassten Vorhabens bereits bewältigt.

-
- 1 KOCKA, Perspektiven für die Sozialgeschichte 39.
 - 2 Ebd. 34.
 - 3 ULBRICHT, Mikrogeschichte 10.
 - 4 HARDTWIG, Alltagsgeschichte heute 20.
 - 5 Siehe HIEBL/LANGTHALER, Einleitung 11. „Die Menschen machen ihre Geschichte unter gegebenen Bedingungen – aber sie machen sie selbst!“ Vgl. LÜDTKE, Stofflichkeit 72.
 - 6 Siehe etwa Franc, Kleinstädtische Lebenswelt 68; Medick, Mikro-Historie 44.
 - 7 HIEBL/LANGTHALER, Einleitung 15f.
 - 8 Ebd. 11.
 - 9 HANISCH, Regionale Zeitgeschichte 40.
 - 10 MEDICK, Mikro-Historie 45.
 - 11 Dies ist freilich keine neue Erkenntnis. Schon Siegfried Kracauer bspw. schrieb: „Je höher die Ebene der Allgemeinheit, auf der ein Historiker vorgeht, desto spärlicher wird historische Realität.“ (KRACAUER, Schriften 115).
 - 12 HIEBL/LANGTHALER, Einleitung 7.
 - 13 Das Streben der Geschichtswissenschaft und aller Erfahrungswissenschaften, den Forschungsgegenstand von möglichst vielen Seiten her zu betrachten, sollte allerdings nicht Selbst- und auch nicht Endzweck sein. Wie der 1944 in Schwanberg verstorbene Grazer Philosoph Ernst Mally treffend formulierte, werden in jeder Erfahrungswissenschaft „immer neue und neue Fälle beobachtet und immer von neuen Seiten her. Eine ungeheure Fülle von Befunden wird gesammelt. Dieses In-die-Breite-Gehen, Sammeln von möglichst vielseitigen Befunden, verliert allen Sinn, wenn es um seiner selbst willen betrieben wird, wenn nicht das Bestreben zugrunde liegt, eine wesentlichere Kennzeichnung für das zu gewinnen, was man erforschen will.“ (Sondersammlung der UB Graz, Nachlass Ernst Mally, II. Vorlesungen, B) Skripten zu Vorlesungen, 4) Philosophie II, 2. Teil: Von der Wirklichkeit und dem Erfahrungswissen, SS 1934, 19.) Zu Ernst Mallys Biografie und Spätphilosophie siehe Roschitz, „Zauberbuch“ 15–44.
 - 14 MEDICK, Mikro-Historie 45.
 - 15 ULBRICHT, Divergierende Pfade 22. Siehe auch Ulbricht, Mikrogeschichte 33.
 - 16 Zu einer Charakterisierung der Quellen, die in vorliegender Arbeit verwendet werden, siehe Kapitel 2.
 - 17 HANISCH, Regionale Zeitgeschichte 39. – In den seit Mitte der 1990er Jahre erschienenen Ortschroniken werden die Jahre 1933–1945 gemeinhin nicht mehr ausgeblendet, teils werden sie sogar offen diskutiert. Mängel in der Nachvollziehbarkeit der Argumentation, Transparenz, Belegdichte und Darstellungsform (die manchmal nur die Bezeichnung „antiquiert“ verdient) sind in vielen dieser Bücher freilich immer noch festzustellen.